

Abchied von Wien.

Von Franz Serbaes.

Jetzt nehme ich also Abschied von dir, du mein liebes Wien! Anderthalb Jahrzehnte hast du mir Gastfreundschaft gewährt, und es gab manche, die mich schon zu den Deinen zählen wollten. Aber du selber weißt es ja am besten, daß niemand der Deine werden kann, der es nicht bereits von Geburt oder Kindheit an ist. Deine Eigenart liegt so tief gebettet und ist trotz aller umströmenden Lebenswürdigkeit im Innersten so spröde, so vorbedacht-ausschließlich, daß nimmermehr der Fremdling, sofern er bereits eigenen Stempel besitzt, sie, als angenehmen Zuwachs gleichsam, sich aneignen vermag. Er kann viel von dir nehmen, doch nimmermehr dich selbst. Und er kann es um so weniger kennen, je mehr er von dir nimmt. Immer untrüglicher wird er erkennen, wie unergötzlich du bist, wie ganz aus dir selber hervorgewachsen. Darum bist du auch so abliehrend gegen fast alles, das von außen kommt und sich nicht völlig, mit kindhaftem Vertrauen, dir einschmiegen vermag, jegliches osternd, was ehemals sein war. O, du bist herrlich und herrschaftlich, mein liebes Wien! Und wer das nicht weiß, der kennt dich noch nicht. Dieses Berlin etwa, das man so gern ruhmredig und herrschaftlich nennt, ist bei weitem nicht so hochmütig, so unnachgiebig wie du. Berlin schiebt vor Sternbegierde, das macht es bescheiden. Das leidet ihm auch seine wunderbare Schnellkraft und seine wahrhaft geniale Auffassungsfähigkeit. In Berlin kann Jeder Berliner werden, der die deutsche Sprache spricht und bereit ist, an Deutschlands Größe mitzuarbeiten — woher er komme, danach wird nicht gefragt. Und seine Stammesart braucht er so wenig abzuschleifen, daß sie vielmehr gerade in ihrer urwüchsigen und kantigen Besonderheit doppelt willkommen geheißen wird. Darum wagt hier ein großes Mundartengemisch durcheinander und prägt eine neue, vielfach schöpferische Art von deutscher Wesensform aus. In Wien aber, du weißt es, darf nur wienerisch gesprochen werden, und das erstreckt sich auch auf Kleidung und Denkart, auf Manieren und Angewohnungen. Mit sanfter sinder Hand, doch unerbittlich, gleicht und glättet es alles aus und biegt und streift es so lange zurecht, bis es wienerisch geworden ist. Wer das nicht über sich ergehen lassen kann oder mag, der bleibt ewig ein Fremdling, auch wenn er dich noch so sehr umwirbt und liebt.

Ein in dich verliebter Fremdling, das bin ich die ganze Zeit über gewesen, da ich die Heimeligkeit deiner Straßen und Plätze, die Frische und Linienweiche deiner Landschaft, den Liebreiz deiner

Frauen und die Begiertheit deiner Männer genießerisch in mich aufnehmen durfte. Nicht oft mag einer aus dem Reich deiner rauhen Freunde die Solidität deiner Gaben mit solch innigem, nie ermüdbarem Dank entgegengenommen haben wie der, der jetzt, scheinbar treulos, sich von dir abwendet, um ganz wieder unterzutauchen in seiner großen deutschen Heimat. Er hat sich nie befehlen, und dennoch bist du ihm unverlierbar. Er hat sich dir niemals verschrieben, und dennoch trägt er dich im Herzen. Und gern bezeugt er es, vor dir selbst und draußen im Reich, löblich wird. Erinnerst du dich noch, als ich dir es zum ersten Male aus sprach, vor manchen Jahren schon, in „Briefen an eine Freundin in Berlin“, und wie du mit damals meinen Gruß zurückgabst, aus den Munde eines deiner Besten, Eduard Böckl, der gerade das Lob und die Liebe des Fremdlings aufs innigste zu schätzen wußte? Damals schlang sich das Band, das jetzt nichtigen zerrissen wird. Es möge vielmehr desto unzerreißbarer bleiben, je entfernter von dir ich werde — denn für dich zu wirken, dir von Jahr zu Jahr immer mehr neue Freunde zuzuführen und so an der Befestigung deines mit Eifer und Opfermut behüteten Deutschlands mitzuarbeiten, das wird von nun ab eine meiner liebsten und ernstesten Aufgaben sein.

Behn Tage war ich jetzt wieder bei dir, mein geliebtes Wien, hauptsächlich um meine letzte Aufgabe abzurechnen. Aber indem ich jetzt daran zurückdenke, lebst diese kurze Zeitspanne in mir auf wie die Wehmut und Beunruhigung einer letzten Umarmung. Du bist ja die weiblichste aller Weltstädte, wirst es ewig bleiben, wenn du auch in dieser großen Zeit dich gewiß in tapferer Entschlossenheit mit Eisen gegürtet hast. „Gurra, du Eisenbraut!“ so möge man darum von Deutschland aus dir entgegenrufen. Dich litzend in den Arm zu nehmen, Arm in Arm mit dir auf die Welt zu stürzen, dem Ansturm einer ganzen Welt Trost zu bieten, das ist ja das hohe Glück, das uns Deutschen jetzt zuteil ward. Und ich sah dich in deinem bräutlichen Waffenschmuck, nicht jetzt bloß in diesen wenigen Tagen, nein, so manche schwere Monate vorher, und vor allem im glorreichen Sturmrausch deiner ersten Erhebung. Ach, wenn ich daran wieder zurückdenke, wie warm bedrängt es dann mein Herz! Denn nie warst du herrlicher, nie deiner Macht und Schönheit erfüllter als damals in den letzten Tagen des Juli und den ersten des August, im weltgeschichtlichen Jahr Neunzehnhundertundvierzehn! Und daß ich diese Zeit mit dir verleben durfte — alle ihre herrlichen Räte mit dir teilen, dein innerstes Knirschen und dein gewaltiges Losbrechen — daß ich diesen himmelanfürmenden Jubel ewig im Ohr behalten darf, als der Reiz mit Serbien wie eine heroische Selbstbefreiung,

wie ein tiefes, erlösendes Atemholen dich durchschüttelte — daß ich da ein mitsehendes, mitforschendes Atom von dir sein durfte: das löst sich nie und nie wieder in mir aus. Nichts verbindet unzerstörbarer als das gemeinsame Erleben großer Stunden. Und was mich zu jener Zeit besonders bewegte, das war, daß ich dein deutsches Herz gewaltig auflodern sah, dein deutsches Herz, das zugleich dein stierreichsches Herz ist, ein Herz voller Begeisterung und Ehrliebe.

Weshalb banges, stodeses Flüstern war tagelang durch deine Gassen gegangen, dein Atem drohte zu versagen, dein Herz krampte sich zusammen — meint etwa jemand aus Bangnis vor dem, was kommen konnte? O nein, die einzige Sorge, die dich bedrückte, die dich beinahe zitternd zur Erde niederbeugte, war stets nur die, daß nichts kommen könnte — abermals nichts, nachdem so viele Jahre hindurch, wo man deine Nerven und deine Geduld hinhalten auf die Folter gespannt hatte, immer wieder nichts und immer nichts erfolgt war. Und wie dann doch endlich etwas erfolgte, zuerst das mannhafteste Ultimatum an den unversämten serbischen Herausforderer, dann die Mobilisierung und die Kriegserklärung, dann das ungeheure Sicherschreiben deines großen deutschen Bruders, endlich der hageldichte Regen immer neuer Kriegserklärungen, da war eine Lichtheit, eine Begeisterung in dir aufgegangen, o Wien, die wie das herrlichste Erwachen war. Ich sehe noch die Scharen, die deine Straßen durchwanderten, mit erglühten Wangen und hoffnungsvollen Augen, Freund alle miteinander und in Armen gegenseitig eingehängt, mit Herzen, die vor Erwartung und süßem Graus pochend erzitterten. Und dann standen wir stundenlang vor dem Kriegsministerium, dem breitgetretenen neuen Prachtbau an der Ringstraße — Vater Kadesty, in Erz gegossen, schaute auf uns herab — jedes Militärauto, das vorfuhr, wurde stürmisch begrüßt, manche Offiziere selbst auf die Schultern gehoben und umhergetragen — alle waren wir wie trunken von der neuen Weltwende, die wir sich bereiten fühlten — aus Blut und Trümmern sahen wir ein neues Oesterreich, ein neues Deutschland vor uns heftig emporsteigen!

Und doch — es hätte keiner von uns allen ausgedenken gewagt, was alles kommen würde; und daß wir heute, nach vierzehn Monaten opfervollsten Ringens, noch immer ausharrend im Kampf stehen würden — um vieles erfahrener, nichterner und ernster geworden als damals; aber darum ebenso entschlossen, bis ans siegreiche Ende durchzuhalten, wie nur jemals im Beginn dieses aufreibenden Existenzkampfes.

Still ging dein Atem, von zaghast keimenden Friedenshoffnungen bewegt, als ich jetzt, mein Wien, dir die Abschiedsworte